

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 206 (1927)

Artikel: Heinrich Pestalozzi : zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages

Autor: Aepli, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

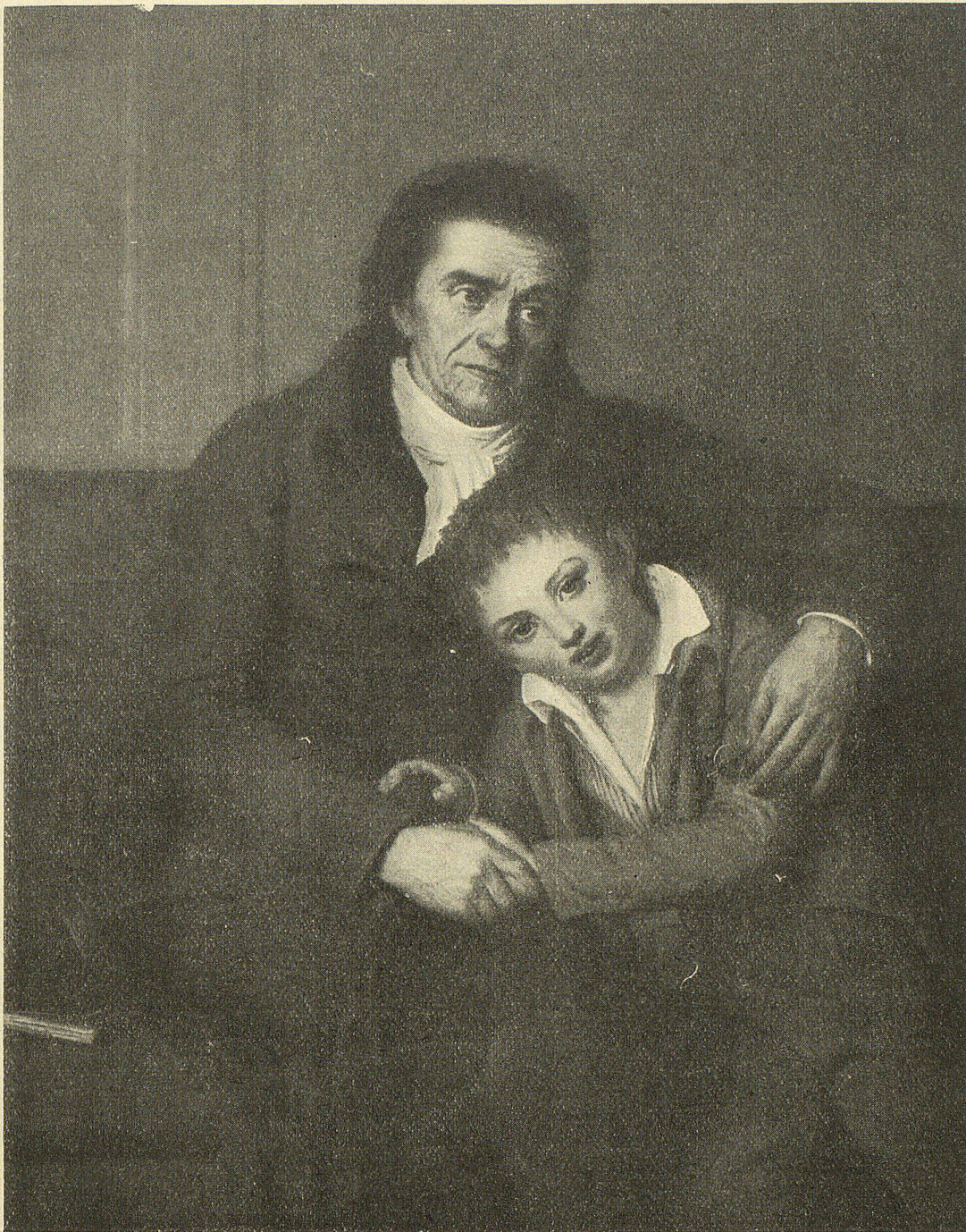
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

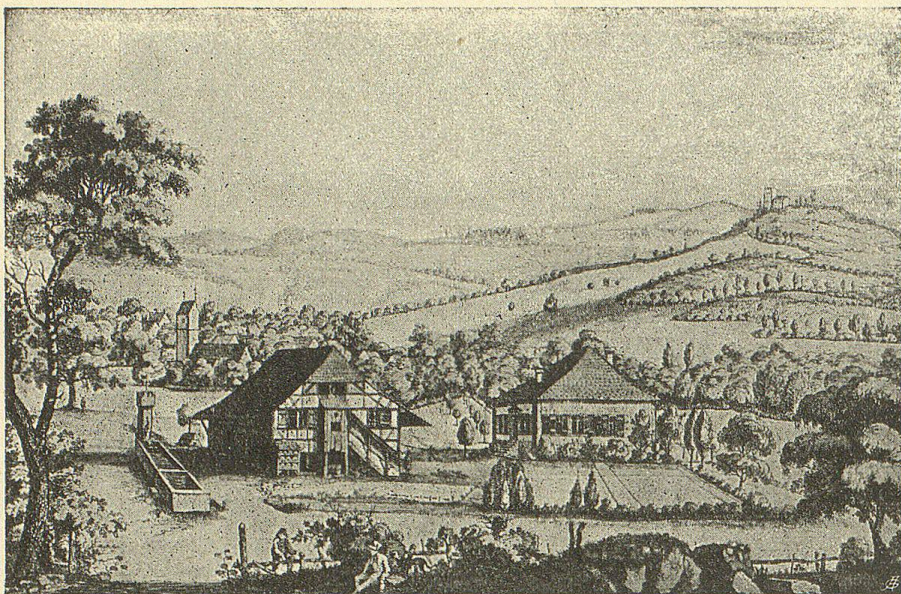


Pestalozzi und sein Enkel Gottlieb (Gemälde von Schoener, im Besitze der Zentralbibliothek in Zürich).

Heinrich Pestalozzi. Zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages. Von Ernst Leppli.

Das Jahr 1927 wird in der Schweiz, und weit darüber hinaus in ganz Europa, im Zeichen eines dankbaren und schönen Gedenkens an die geniale Gestalt Heinrich Pestalozzis stehen. Denn vor hundert Jahren, am 17. Februar 1827, hat sich der müde

Leib dieses seltsamen und großen Mannes in Brugg zum Sterben hingelegt. Seine letzten Monate hatte neue Enttäuschung und Verleumdung verbittert und ihn dazu gebracht, über das eigene Leben und dessen Werk mit trauriger, hoffnungsarmer Verzweiflung



Der Neuhof bei Birr (Zeichnung von Schultheß im Jahre 1780).

zu urteilen. Und dennoch spürte auch der gebückte, demütige Greis, daß er der Welt Größtes geschenkt, daß seine Gedanken und Erkenntnisse aus der Welt menschlichen Geistes nicht mehr wegzudenken seien, daß die Erziehung seinen Namen nicht vergessen könne. Und wenn er in einem seiner wichtigsten Werke plötzlich seine Lebensschicksale zu erzählen beginnt, dann geschieht es im Ahnen, daß dieses Leben mit seinem stillen Heroismus, das Leben, dessen Sieg immer aus Niederlage und Tod aufstieg, den Menschen zur Stärkung und Steigerung eines großen, guten Lebenswillens dienen könne. Denn es war ein Leben, erfüllt von leidenschaftlicher Opferbereitschaft und Dienst an leidender oder irrender Menschheit. In diesem erstaunlichen Menschen, dem Unzulängliches, kleine Züge des Unordentlichen und fast Lächerlichen so leicht nachzuweisen sind, brannte ein inneres Feuer, das die eigene Person oft fast vernichtete, das Raum schaffen wollte dem Göttlichen in der Menschheit.

Einem solchen Menschentum galten seine Erziehungspläne, seine noch nicht genügend bekannten wirtschaftlichen Schriften, seine Abhandlungen über die Herkunft der Verbrechen. Ihm galten seine Schulunternehmungen und ihm galt seine an innerer Schönheit so reiche Dorfgeschichte „Bienhard und Gertrud“.

Wo aber eine Mutter, in seliger Mühsal, in einer Wohnstube ihre Kinder zu schlichten, tapfern und frohen Menschen erzieht, da erfüllt sie, was Pestalozzi als das köstlichste und das wichtigste Tun erscheint; und ihr, auch jeder treuen Mutter

unserer Tage, hat er schönstes Denkmal geschaffen in der unvergeßlichen Frau des Volkes, in Gertrud.

*

Heinrich Pestalozzi ist ein Sohn der Stadt Zürich, wenn auch der namenüberliefernde Vorfahre aus dem Chiavenna stammte. In Zürich wurde er am 12. Januar 1746 geboren. Wie die beiden spätern großen Zürcher Keller und C. F. Meier ist er ein Witwensohn, hat früh die väterliche Erziehung entbehrt.

Als seinen Vater, den Wundarzt Pestalozzi, ein früher Tod anfiel, da hat dieser Sterbende gespürt, daß die Last des Hauswesens

und der Erziehung für die schmalen Schultern seiner Frau, der Susanna, geborene Hof von Richterswil, zu schwer seien und er hat die noch junge Magd Barbara Schmid aus Lager gerufen und ihr Weib und Kinder anvertraut. Und sie hat darauf in unbeirrter Treue das Wort gehalten, das sie ihrem sterbenden Herrn gegeben. Freilich hat Heinrich Pestalozzi seine ersten Knabenjahre fast zu ängstlich behütet verbracht.

Seine Jünglingsjahre, denen Dubenzeiten mit kühnen Knabentaten vorangingen, fielen in Jahre, da seine Vaterstadt im Ruf guter Schulen und vorgeschrittener Aufklärung stand. Johann Jakob Bodmer hat auch diesen Schüler für die Ideale vaterländischen und antiken Heldentums begeistert, hat auch in ihm, der empfindlicher war als andere, den Zorn gegen alle Tyrannei und allen Amtsmissbrauch des absoluten Zeitalters geweckt. Rousseau, des großen Genfers Träume, werden auch in dem Jünglingskreise um Bodmer nachgeträumt und die Begeisterung für Natur- und Landleben suchen diese Zürcher auf ihre Weise zu verwirklichen.

Heinrich Pestalozzi wurde nicht, wie man gedacht, Geistlicher; er widmete sich dem Landbau. Auf dem schönen Gute des Berners Tschiffeli, in der fruchtbaren Ebene unterhalb Kirchberg an der Emme hat er sich das Handwerkliche, aber auch die Einsicht in neuartige Anpflanzungen verschafft. Die Gile, mit der sich Pestalozzi dann selbst ein Landgut für Gemüse und Krapp-Pflanzungen zu kaufen suchte, hatte seinen guten Grund. Wenn er da Erfolg errang, dann gelang es ihm viel-

leicht auch, die Geliebte seines Herzens, die bedeutend ältere Anna Schultheß von widerstrebenden Eltern zu erkämpfen und die Fabel von seinem unpraktischen Wesen zu zerstören.

Der Kampf um Anna, uns im Briefwechsel der Liebenden ergreifend erhalten, ging durch viel Demütigung; fast wie eine Verstoßene folgte Anna Schultheß Pestalozzi auf seinen Neuhof bei Birr. Dort, im Birrfeld begann Pestalozzis eigne landwirtschaftliche Tätigkeit. Es geschah mit mehr Umsicht als die Legenden behaupten! Dennoch, zum Teil wegen dem allzuraschen Rückzug ihrer Gut- haben durch eine Bank, miß- lang der Versuch, sich so eine anerkannte, eines Bürgers von gutem Geschlechte wür- dige Existenz zu schaffen. Aber mit diesem Mißlingen begann der Weg jenes Pestalozzi, der größern Ide- alen dient.

Ergriffen von der Not des landstreichenden Volkes, vom Elend der Tagelöhner, entschließt er sich, verwahr- loste Kinder auf dem Neu- hof aufzunehmen und durch Arbeit und Belehrung zu tüchtigen Menschen zu ma- chen. Und er, der Träumer, sieht klar, daß er kein anderes Recht habe, als die Kinder „zur Armut“ zu erziehen. Sie müssen dazu gebracht werden, das dürftige Leben, das ihrer wartet, ehrlich und mit schaffigen Händen zu ertragen, zu einem ein- fachen Alltagsglück zu kom- men.

Es füllt sich sein Haus mit jungem Volk, Basler- und Bernerfreunde versagen ihm die Hilfe nicht. Die Kinder arbeiten auf dem Felde, oder spinnen, weben in aufkommender Hausindustrie und Pesta- lozzi führt sie, ohne viel Methode, in die Fertig- keiten des Lesens und Schreibens und in die Künste des einfachen Rechnens ein.

Pestalozzi gehört zu jenen Menschen, die für das, was sie gerade als notwendig erkennen, brennen. Ob seinen Versuchen der Armen-erziehung entgeht ihm der schnelle ökonomische Rückgang, und wenn auch seine Gattin ihr Frauengut opfert, nach einiger Zeit muß er sein Unternehmen scheitern sehen, und froh sein, daß die Verwandten ein-

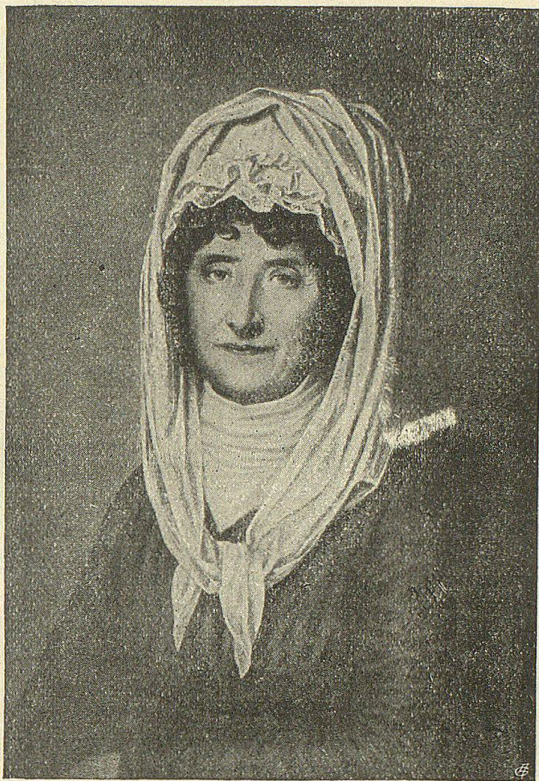
springen und ihn auf dem Neuhof belassen. Die Niederlage hat Pestalozzi in die Verzweiflung geworfen, aber sie hat ihn zum Schriftsteller ge- macht. Zwar hat Pestalozzi nie daran gedacht, Dichter, Künstler zu sein. „Ich bin nicht zum Schriftsteller gebildet, mir ist wohl, wenn ich ein Kind auf meinen Armen habe!“ bekennt er ein- mal. So ist in seiner großen Dorfgeschichte „Henhard und Gertrud“ nicht die darstellende Kunst, sondern die unaufhörlich strömende Liebes- kraft das Ergreifende. Er hat keinen Kindern mehr den Weg zu weisen, so weist er ihn denn

seinem Volke durch die Er- zählung von der Verlotter- ung und dem Aufstieg des Dorfes Bonal. Er stellt den bösen Geistern, wie sie der Vogt Hummel und seine Saufgenossen verkörpern, die Kräfte des Herzens und eines mutigen Willens ent- gegen und es ist bezeichnend für den Sohn einer Wit- we, daß Pestalozzi einer schlichten Frau diese Kraft verleiht, das neue Leben zu erwecken. Ihr Muttergeist ruft den Pfarrer, den Schloß- herrn Arner, den ehemali- gen Leutnant und nun- mehrigen Lehrer Gläpfi zu Helferdienst herbei.

„Henhard und Gertrud“ haben Pestalozzi über Nacht zu einem berühmten Manne gemacht. Und doch erkannten nur wenige die innere Rich- tung Pestalozzis, und wie mehr belehrende Bücher fol- gen, wächst die Einsamkeit um ihn. Einsam lebt er auf dem Neuhof; hie und da

sieht man den Ungepflegten, den die Bauern „Pestilenz“ nennen, auf seiner Mähre nach Brugg reiten, wo er Nachricht vom Weltgeschehen holt. So vergehen Jahrzehnte.

In „Henhard und Gertrud“ wird der edlen Aristokratie einer aufgeklärten Adels-herrschaft das Wort geredet. Aber Pestalozzi mußte erkennen, wie wenig Gutes mehr am alten Regime war. Und so fand ihn der Umsturz auf der Seite des neuen Geistes, der mit mächtigen Wehen und mit furchtbaren Blutgewittern Frankreich ergriff. Und der weichgemütete und milde Mann hatte die Kraft, nicht in den Verirrungen, nicht in den Guillotine-



Anna Pestalozzi-Schultheß (nach dem Gemälde von Schoener im Reg.-Gebäude in Aarau).

Reaktionen des Pariserschreckens das Wichtigste zu sehen, sondern die neuen Menschenrechte, die herrlichen Ideen von Freiheit und ausgleichender Brüderlichkeit mutig mitzuverkünden.

Er bietet nach dem Sturze der alten Eidgenossenschaft, der Helvetischen Republik, seine Dienste an und soll als Redaktor an einem Regierungsblatte aufklären und zum Frieden reden. Da verweigert Unterwalden den Verfassungseid, französische Truppen rücken ein und am nächtlichen Himmel glüht der Feuerschein des brennenden Stans.

Die helvetische Regierung entzieht sich ihrer Pflicht, für die versprengten Unterwaldner Kinder zu sorgen, nicht, und Pestalozzi erhält den Auftrag, die Waisenkinder zu sammeln. Pestalozzi nimmt den Auftrag, erschüttert vom Elend der Unglücklichen und der Möglichkeit, die Neuhof-Schande abzuwaschen, an. Er darf jetzt helfen, lehren, lieben! Pestalozzi in Stans, dieses Bild Heinrich Pestalozzis, hat sich unserem Volk am tiefsten eingeprägt. Da hat ein Mann offensichtlich sein ganzes Wesen an bedrängte Jugend hingegeben. Und wirklich war Pestalozzi in Stans seinen Kindern alles, Vater, Mutter, Lehrer und Arzt, und in jener großen Stube des Frauenklosters ist Menschlichkeit rein und groß getan worden.

Aber auch diese Kinder sollte Pestalozzi nicht lange behalten dürfen. Neue Kämpfe des Gebirgskrieges forderten die Räume des Klosters an, Pestalozzi mußte die Kinder, mit Kleider und Wegzehrung versehen, entlassen; wieder war ein Traum zu Gade.

Zweieundfünfzig Jahre alt, entschließt sich Pestalozzi, Schulmeister zu werden. Er erhält die Erlaubnis, in Burgdorf beim Schulmeister und Schuster Dyßli zu hospittieren muß aber froh sein, daß er dieselbe Erlaubnis — dem Dyßli war es ungemütlich geworden — für die Schule einer Jungfer Stähli erhielt. Die scheinbar niedere Stellung bedrückt ihn nicht, hat er doch in Bern einmal, als man ihn für einen Landstreicher hielt, ruhig einen Tag wie ein Gefangener im Armenhaus gesessen.

Verwaiste Appenzeller-Kinder fanden zu dieser Zeit in Burgdorf gastliche Aufnahme. Ein Sohn der Armut, Krüsi, hat die Kinder hieher geführt, denen eine kleine Schule eingerichtet wird. Es ergibt sich, daß sich Krüsi an Pestalozzi anschließt und nun erhalten sie für ihren Unterricht Räume

im hochragenden Schlosse zu Burgdorf. Jetzt erfüllt sich das Wünschen Pestalozzis. Er erkennt immer klarer, welchen Weg Erziehung und Unterricht zu gehen haben, und er darf seine Erkenntnis in der Schule selbst prüfen. Pestalozzi, der Pädagoge, beginnt mit Burgdorf. Und schon kommen Besucher von weit her, Schulmänner, die sich mit seiner Schule vertraut machen möchten.

Seine theoretische Schrift „Wie Gertrud seine Kinder lehrt“, seine Elementarbücher verbreiten die neuartige Methode und die unfruchtbare Geschreisschule der guten alten Zeit stirbt ab.

1805 zieht Pestalozzi mit seinen Lehrern, dabei der junge, leidenschaftliche Appenzeller Niederer, nach kurzem Aufenthalt in Münchenbuchsee ins Welschland, nach Yverdon, dessen Schloß die Stadt ihm angeboten hat. Hier in Yferten, wo dem Umfange nach sein Werk die Höhe erreicht — fremde Regierungen senden Eleven nach dem berühmten Institut, reiche Böglinge suchen es auf — bleibt er die Seele des großen Unternehmens, aber die äußere Leitung wird unter unschönem Kampf seiner Lehrer dem Greise entwunden. Dessen wehrlose Seele leidet schwer unter den Machtkämpfen innerhalb der Anstalt und beginnt sich nach dem Traum ihrer Mannesjahre, nach der Armenanstalt zu sehnen. Aber Pestalozzi hält viele Jahre aus, unermüdet in der Darlegung seiner Ideen, unermüdet in seiner lebendigen Güte.

Im Frühling 1825 kehrt Pestalozzi zu seinem Enkelsohne nach dem Neuhof zurück. Altersheiterkeit mit den schönen Plänen, die Güter des Geistes dem Volke zugänglich zu machen, wechseln mit Selbstanklagen ob mißratemem Werk und wird von den Verleumdungen getrübt. Dann aber machte sich die Seele auf, die schwere Erdenwirklichkeit zu verlassen und anfangs 1827, an einem schneeverwehten Tage, legen die Lehrer der Birrfeld-dörfer den Müdling in jene Erde, aus der er sich einst Lebensfrühling erhofft hatte.

Dem Menschen hat alles Schaffen Pestalozzis gegolten, der Entfaltung wahren Menschentums durch Mutter- und Vaterfinn, durch eine Erziehung, welche, ohne den Boden zu verlieren, über die Natur hinausführt in die Bezirke großer Gedanken und eines reinen Herzens. Denn es sollte wahr werden, was Pestalozzi seinen Arnen in „Vienhard und Gertrud“ sagen läßt: „Die Schönheit der Menschen ist die größte Schönheit der Erde.“

